

Erasmus+ project:



# Zwischenräume I: Bahnhof Mauthausen – KZ-Gedenkstätte

Co-funded by the  
Erasmus+ Programme  
of the European Union



## Disclaimer

„The European Commission’s support for the production of this publication does not constitute an endorsement of the contents, which reflect the views only of the authors, and the Commission cannot be held responsible for any use which may be made of the information contained therein. “

# Zwischenräume I: Bahnhof Mauthausen – KZ-Gedenkstätte

## 0. INTRO: Der Audioguide vom Bahnhof zur Gedenkstätte

Dieser Audioguide führt Sie über mehrere Stationen vom Bahnhof Mauthausen zur heutigen KZ-Gedenkstätte. Er folgt dabei weitgehend jenem Weg, den auch die Häftlinge auf ihrem Marsch in das Konzentrationslager zurücklegen mussten.

An welchem Ort waren die Gefangenen hier angekommen? Welche Beziehungen unterhielten seine Bewohnerinnen und Bewohner zum Konzentrationslager Mauthausen? Was wusste die Bevölkerung über die Verbrechen, die dort begangen wurden? Und wie verhielt sie sich dazu? In den Audiostationen erfahren Sie mehr zu diesen Fragen. Auf dem Weg zwischen den Stationen können Sie den Erinnerungen ehemaliger Häftlinge an ihre Ankunft in Mauthausen zuhören.

Der blaue Punkt auf der Karte markiert ihren aktuellen Standort. Der rote Punkt mit der Nummer 1 markiert die erste Audiostation. Bewegen Sie sich nun dorthin und drücken Sie auf den roten Punkt, um das Audio zu starten.

## 1. Ankunft in Mauthausen

Die meisten Gefangenen wurden per Bahn in das KZ Mauthausen eingeliefert.

1872 errichtet, lag der Bahnhof Mauthausen an einer heute nicht mehr existierenden Verbindungsstrecke zwischen Westbahn und Summerauerbahn. Über diese konnte man über Budweis bis Prag und weiter nach Berlin gelangen. Später wurde eine weitere Strecke an der Donau entlang Richtung Osten eröffnet. Die gute Anbindung an das Eisenbahnnetz war ein Grund, warum die SS Mauthausen als Standort für ein Konzentrationslager wählte.

Auf dem Bahnhof war ein ständiges Arbeitskommando von etwa 20 KZ-Häftlingen eingesetzt. Sie mussten für das Lager bestimmte Güter entladen. Die von Häftlingen im KZ-Steinbruch hergestellten Steinprodukte wurden von hier aus in das gesamte Deutsche Reich verschickt. Die Mauer vor Ihnen war Teil einer von KZ-Häftlingen errichteten Verladerampe mit Gleisanschluss. Sie ist heute zu einem kleinen Gedenkort gestaltet. Das ursprüngliche Bahnhofsgebäude existiert heute nicht mehr.

Die Deutsche Reichsbahn und die 1938 in sie eingegliederten Österreichischen Bundesbahnen hatten eine tragende Rolle in der nationalsozialistischen Deportations- und Vernichtungspolitik. In das KZ Mauthausen transportierten sie die Gefangenen oft in ganz normalen Personenzügen. Manchmal wurde diesen ein eigener Gefängniswagen angehängt. Größere Transporte aus anderen Lagern wurden als Sonderzüge geführt. Die Häftlinge wurden dabei oft zu Hunderten in Güter- oder Viehwaggons gepfercht.

Gegen Kriegsende gelangten immer größere Häftlingstransporte nach Mauthausen. Sie waren oft wochenlang unterwegs. Zahllose Gefangene starben an Schwäche, an unerträglicher Hitze oder klirrender Kälte, an Hunger, Durst oder Krankheiten. Oft warf die SS die Leichen auf der Fahrt einfach aus den Waggons. Die in Mauthausen entladenen Toten wurden zumeist in einem aus dem 1. Weltkrieg stammenden Soldatenfriedhof östlich des Bahnhofs begraben. Die noch lebenden Gefangenen wurden von den SS-Wachmannschaften durch den Ort in das vier Kilometer entfernte Lager getrieben.

## 2. Bernard Aldebert

Der französische Karikaturist Jean-Bernard Aldebert wurde 1944 verhaftet. Über das KZ Buchenwald wurde er nach Mauthausen und später nach Gusen überstellt. Er erinnert sich an die Ankunft am Bahnhof:

*„Wahrscheinlich um sich zu wärmen, schlagen die SS-Männer mit voller Wucht auf die Männer ein, die steif vor Kälte und ungeschickt aus den Waggons fallen. Einige, vom Durst in den Wahnsinn getrieben, stürzen auf einen Brunnen zu. Trotz der Knüppelschläge trinken sie.*

*Wir überqueren die Geleise im Laufschrift, fassen uns im Vorbeilaufen eine Handvoll Schnee, den wir hinunterschlingen.*

*Reisende stehen auf dem Bahnsteig und warten auf einen Zug. Sie sind die gleichgültigen Zeugen unserer Ankunft; es ist unmöglich, in ihren verschlossenen Gesichtern zu lesen.*

*Noch immer im Laufschrift durchqueren wir das Dorf, das in Friedenszeiten ein fröhlicher kleiner Ort sein muß. Die Kranken, die leise und sanft nach dem Ende ihres Leidensweges verlangen, müssen wir mitschleppen.*

*Die Bewohner betrachten uns ohne Neugierde, an einen solchen Anblick bereits gewöhnt. Blonde Kinder machen sich auf den Weg zur Schule.“*

## 3. Steinindustrie und ArbeiterInnenbewegung

Wir befinden uns an einem heute geschlossenen Zugang zum sogenannten „Heinrichsbruch“. Dieser Steinbruch befand sich vor, während und nach der NS-Zeit im Besitz der Granitwerke Poschacher. Poschacher war ab dem 19. Jahrhundert der größte Steinproduzent in der Region.

In der Zeit des Nationalsozialismus mussten hier bis zu 60 jugendliche KZ-Gefangene aus Spanien arbeiten. Sie waren der Firma Poschacher von der Kommandantur des KZ Mauthausen als Sklavenarbeiter überlassen worden. Im Herbst 1944 wurden die Jugendlichen formell aus dem Lager entlassen. Von nun an wurden sie in einer Baracke in der Nähe des Steinbruchs untergebracht. Sie konnten sich im Ort relativ frei bewegen und teilweise Kontakte zur Zivilbevölkerung knüpfen.

In der Region um Mauthausen und das benachbarte Gusen wurde seit dem Ende des 18. Jahrhunderts Granit abgebaut. Die Steinprodukte konnten über die Donau verschifft werden. Sie fanden für Bauten und Pflasterungen in Wien Verwendung, für Brückenbauten in Budapest und Pressburg oder für Repräsentations- und Kirchenbauten in weiten Teilen der Habsburgermonarchie.

Ende des 19. Jahrhunderts begannen sich die Steinarbeiter in Vereinen und in der Sozialdemokratischen, später auch in der Kommunistischen Partei zu organisieren. Nach Ende des Ersten Weltkriegs geriet die Steinindustrie in eine Krise. Während der gesamten Zwischenkriegszeit herrschte hohe Arbeitslosigkeit. Die Steinarbeiter reagierten mit Streiks und zunehmender Organisierung.

In der Zeit des Austrofaschismus ab 1934 wurde die staatliche Unterdrückung der Arbeiterschaft immer stärker. Ihre Parteien wurden verboten. Zugleich sympathisierte ein wachsender Anteil der Bevölkerung mit dem Nationalsozialismus. Auch in Mauthausen liefen Teile der Arbeiterschaft zu ihm über. Der allmähliche Aufstieg des Nationalsozialismus kulminierte schließlich im März 1938 im „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich.

#### 4. Josef Schwaiger

Josef Schwaiger aus Deutschland wurde 1939 vom KZ Dachau nach Mauthausen überstellt. Er erinnert sich an den Hunger, der ihn am Weg durch den Ort quälte:

*„Es mag 8 Uhr gewesen sein, da hielt der Zug und wir waren am Ziel. Als wir paarweise den Wagen verließen, fiel unser erster Blick auf das Bahnhofsgelände mit der Aufschrift ‚Mauthausen bei Linz, Oberdonau‘. Ein großes Aufgebot an SS-Männern stand da zur Bewachung. Als wir Häftlinge uns aufstellten, mein Gott was sah man da für ärmliche Gestalten! (...) Ihr Gesicht war voller Blutkrusten, einige mussten gestützt, geführt werden und so fort.*

*Durch das Spalier der Zivilbevölkerung ging nun der Marsch los. Für die Österreicher war damals unser Transport noch etwas Neues und wir wurden von ihnen teils mitleidig, teils aber auch zynisch betrachtet. Da wir keine Verköstigung mit bekamen und doch noch ein Stück Weg durch Mauthausen hatten, sahen wir hungrig und durstig in die Bäcker- u. Fleischerfenster. Außerhalb der Stadt wurde es auch mit den Neugierigen leichter, dafür aber wurden die Posten frecher u. trieben uns Hungrige immer besser an.“*

#### 5. Die Bevölkerung zwischen Anpassung und Widerstand

Das Gebäude vor Ihnen wurde in der Zeit des Nationalsozialismus von der lokalen Hitlerjugend genutzt, der Jugendorganisation der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei oder NSDAP.

Die Ortsgruppe Mauthausen der NSDAP wurde im Jahr 1923 gegründet. Ein Jahr später zog sie bereits mit zwei Sitzen in den Gemeinderat ein. Als die NSDAP 1933 in ganz Österreich verboten wurde, häuften sich in Mauthausen die illegalen Propagandaaktionen. Nach dem gescheiterten nationalsozialistischen Putschversuch im Juli 1934 wurden in der Region Mauthausen 29 illegale Mitglieder der NSDAP festgenommen.

Für 11. März 1938, einen Tag vor dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich, ist in der Gendarmeriechronik vermerkt:

*„Hier in Mauthausen versammelten sich die Nationalsozialisten im Steinbruch Rocher und marschierten, Lieder singend über den Heindlkai und Oberen Markt wieder zum angeführten Steinbruch zurück. Ihnen schloß sich die Bevölkerung an und in Disziplin und Ordnung ist das Deutsche Volk in Österreich frei und nationalsozialistisch geworden.“*

Die Zustimmung zum Nationalsozialismus war nicht einhellig. Manche Mauthausenerinnen und Mauthausener stellten sich gegen das neue Regime und wurden deswegen selbst verfolgt.

Rechts vom Haus der Hitlerjugend lebte eine Frau namens Anna Pointner. Sie beobachtete, wie täglich eine Gruppe junger spanischer KZ-Häftlinge an ihrem Haus vorbeimarschierte, die im nahe gelegenen Steinbruch der Firma Poschacher Zwangsarbeit leisteten. Anna Pointner nahm Kontakt mit ihnen auf, versorgte sie mit Essen und lud sie in ihr Haus ein, wo sie auch Radioberichte der Alliierten abhören durften. Gegen Kriegsende bat sie einer der Gefangenen um Hilfe: Sie sollte illegal aus dem Lager geschmuggelte Fotos in ihrem Haus verstecken. Trotz der großen Gefahr, der sie sich damit aussetzte, sagte Anna Pointner zu, und die Fotos wurden gerettet. Sie sind sichtbare Zeugnisse der im KZ Mauthausen begangenen Verbrechen. Auch nach dem Krieg hielt Anna Pointner zu den überlebenden spanischen Häftlingen Kontakt. Heute erinnert ein Denkmal an ihren mutigen Einsatz.

## 6. Das Konzentrationslager als Wirtschaftsfaktor

Das Gebäude mit den beiden großen Garagentoren wurde während des Nationalsozialismus von der Transportfirma Hartl errichtet. Die Firma führte einen großen Teil der Materialtransporte für das Konzentrationslager durch. Sie wuchs dadurch von einem kleinen Transportunternehmen zu einer großen Spedition. Ihr gehörte auch eine Garage nahe dem KZ-Steinbruch „Wiener Graben“.

Auch andere lokale Betriebe profitierten wirtschaftlich von der Gründung des Konzentrationslagers. Die Tischlerei Brückler lieferte zwischen 1938 und 1940 mehr als 1.000 Häftlingsbetten an das Lager. Der Tischlereibetrieb Korner lieferte ebenfalls Betten und in den Jahren 1943 und 1944 mindestens 160 Säрге.

Der aus Mauthausen stammende SS-Hauptscharführer Ernst Kirschbichler war als Leiter der Bauabteilung selbst im Konzentrationslager beschäftigt. Gleichzeitig betrieb er im Ort Mauthausen seine eigene Baufirma. Dort setzte er mehrere Dutzend KZ-Häftlinge als Zwangsarbeiter ein. Sie mussten unter anderem Kirschbichlers private Villa errichten.

Zugleich bot das Konzentrationslager Arbeitsplätze für Teile der Bevölkerung. In den KZ-Steinbrüchen von Mauthausen und im benachbarten Gusen arbeiteten bis zu 200 zivile Steinarbeiter, viele aus der Region. Jugendliche absolvierten in den Industriebetrieben der Lager Mauthausen und Gusen ihre Lehren in handwerklichen Berufen. Zivilpersonen arbeiteten als Schreibkräfte in den Büros der Lagerverwaltung. Viele Frauen fanden als Hausgehilfinnen bei den Familien der SS-Offiziere einen Zuverdienst.

Ein Landwirt, der das Konzentrationslager mit Lebensmitteln belieferte, gab später in einem Interview zu Protokoll: *"Sämtliche SS-Offiziere und auch (Lagerkommandant) Ziareis haben in der Zeit des Krieges bei mir Milch eingekauft. Ich hatte mit Ziareis ein gutes Einvernehmen. Ich brauchte zum Beispiel einmal Maler zum Ausmalen meines Hauses, und er hat mir 2 Häftlingsmaler mit zwei SS-Posten zur Verfügung gestellt. Die 2 Häftlinge waren akademische Maler und als Zimmermaler haben sie sich nicht gut bewährt. Ich habe alle vier gut bewirtet."*

## 7. Heinz Junge

Heinz Junge wurde im Deutschen Reich als Kommunist verfolgt. Man deportierte ihn in das KZ Sachsenhausen und von dort nach Mauthausen. Er erinnert sich an den Protest von Bewohnerinnen des Ortes:

*„Da waren die Gehfähigen, die standen alle am Bahnhof angetreten und dann gingen wir den Berg hinauf. Das war so furchtbar, wir wurden geschlagen von allen Seiten, mit Peitschen. ‚Los, laufen!‘, und so weiter. Wir hatten Durst, wir hatten Hunger – (...) und dann war da ein Rinnsal am Rand --. Da sprang einer hinunter und hat da heraus getrunken, dem wurde natürlich der Schädel eingeschlagen. (...)*

*Und dann gab es da drei Frauen, die müssen die SS-Leute wohl gekannt haben, vielleicht aus dem Dorf, oder vom Tanzen. Und die Frauen schimpften: ‚Ihr sollt euch etwas schämen, ihr könnt doch nicht Gefangene schlagen!‘, und so weiter. Die schimpften ganz gewaltig. Die Frauen waren ungefähr 80 Meter von unserem Marsch entfernt, vielleicht auch nur 50. Die SS-Leute konnten sich aber nicht von uns entfernen. (...) Sie drohten ihnen: ‚Wir knallen euch ab, wenn ihr nicht reingeht!‘ Sie haben aber den Frauen nichts getan.“*

## 8. Lisa Scheuer

Lisa Scheuer aus Böhmen überlebte das KZ Auschwitz und wurde im April 1945 aus dem Lager Freiberg nach Mauthausen deportiert. Über den Weg ins Lager berichtet sie:

*„Mauthausen liegt sehr malerisch in einem Gebirgstal, umgeben von hohen Alpenketten. In der Ferne sah ich die Rosenalpen, die ich noch aus meiner Jugendzeit kannte. Mitten im Ort kamen wir an einem Brunnen vorbei. Es war ein runder Steinbrunnen, der in der Mitte eine Bronzefigur mit drei Fischen hatte, aus deren Mund ein Wasserstrahl schoß. Wir stürzten uns auf das fließende Wasser, wollten trinken und uns erfrischen, wurden aber sehr grob weggejagt. Die dicken Dörfler mit den großen Bäuchen und dem Hakenkreuz an der Tirolertracht – nicht unsere Wachtmannschaft – hinderten uns am Trinken und jagten uns mit Geschrei und bösem Geschimpfe von dem Brunnen weg. Der Hauptscharführer tat wie immer, wenn er in Verlegenheit ist und nicht weiß, was er machen soll, als würde er nichts sehen und nichts hören und wies die Wachtmannschaft an, uns zum Weitermarsch anzutreiben.“*

## 9. Das Konzentrationslager und die Zivilbehörden

Sie befinden sich am Marktplatz von Mauthausen. Zur Zeit des Nationalsozialismus trug er den Namen „Adolf-Hitler-Platz“. Das Gebäude vor Ihnen ist das Gemeindeamt. Damals wie heute war es das Zentrum der zivilen Verwaltung.

Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich wurde das Gemeindegebiet Mauthausens erweitert. Die Nationalsozialisten schalteten die lokalen Behörden gleich. Der eingefleischte Nationalsozialist August Gattinger wurde zum Bürgermeister ernannt. Die Beamten des örtlichen Gendarmeriepostens mussten ihren Eid auf Adolf Hitler ablegen.

Zwischen den zivilen Behörden und der KZ-Kommandantur kam es dennoch häufig zu Konflikten. Bei der Gendarmerie wurden immer wieder Anzeigen gegen SS-Angehörige wegen Vandalismus, Diebstahls oder Übergriffen auf die Bevölkerung erstattet. Im Dezember 1939 erschienen deshalb Lagerkommandant Franz Ziereis und der Höhere SS- und Polizeiführer Ernst Kaltenbrunner persönlich auf dem Gendarmerieposten und forderten die Einstellung solcher Untersuchungen.

Die SS setzte das Konzentrationslager allmählich als eigenen Rechtsraum durch. Die zivilen Behörden sollten darauf keinen Zugriff mehr haben. Wurden etwa Häftlinge von SS-Wachmännern erschossen, führten in der Anfangszeit noch zivile Gerichte die Ermittlungen. Ab Juni 1940 waren nur mehr SS-Gerichte zuständig. Ebenso wurden die im Konzentrationslager verstorbenen Häftlinge anfänglich in den Sterbebüchern des zivilen Standesamtes von Mauthausen verzeichnet. Im Sommer 1941 wurde ein eigenes KZ-Standesamt, das sogenannte „Standesamt II“ eingerichtet. Todesmeldungen drangen danach nicht mehr aus dem Lager hinaus.

Der SS gelang es so, das Konzentrationslager zunehmend dem Blick der Außenwelt zu entziehen. Dennoch blieben die dort begangenen Verbrechen der Bevölkerung nicht verborgen.

## 10. KZ-Relikte

In diesem Park gibt es drei Objekte, die aus den Konzentrationslagern der Region stammen. Eines hat die Form eines Rehkittes, die beiden anderen von kunstvoll gemeißelten Becken.

Im Zweiglager Gusen existierte ein Kommando von Häftlingen mit besonderer bildhauerischer Begabung. Sie stellten in Sklavenarbeit verschiedene künstlerische Skulpturen her. Manche davon wurden außerhalb des Lagers verwendet, so etwa in der Basilika des nahe gelegenen Stiftes St. Florian südlich der Donau. Diese Gefangenen produzierten auch Grabsteine für SS-Angehörige und ihre Familien.

Das Rehkitz wurde von zwei Mitgliedern dieses Kommandos, Stanisław Krzekotowski und Czesław Tomaszewski, hergestellt. Lagerkommandant Franz Zierys, ein passionierter Jäger, hatte es für seine private Villa in Auftrag gegeben. Dort stand es bis zum Ende des Krieges. Später wurde es hierher versetzt. Heute erinnert eine Tafel an die Herkunft der Skulptur und an einen der beiden Künstler.

Die anderen beiden Objekte dienten ursprünglich als Wasserbecken in den Waschräumen der Häftlingsbaracken. Wann und von wem sie hier her versetzt wurden, ist unbekannt. Über lange Zeit waren darin Blumen gepflanzt. Die Herkunft der Becken geriet mit der Zeit in Vergessenheit. Erst später übernahm die Gemeinde Verantwortung und entfernte die Blumen. Heute können die Steinbecken als Monumente des Umgangs mit der NS-Vergangenheit in der Region gesehen werden.

## **11. Roman Frister**

Roman Frister wurde als Jude verfolgt und nach Auschwitz deportiert. Von dort überstellte man ihn Anfang 1945 nach Mauthausen. In seinem Buch „Die Mütze oder der Preis des Lebens“ schildert er den Marsch ins Lager Mitten im Winter:

*„Das schöne Wetter war gegen uns. Die Sonne brachte die oberste Schneeschicht zum Schmelzen, und darunter kam pures Eis zum Vorschein. Von Zeit zu Zeit stolperte ich. Die Soldaten, die uns begleiteten, stießen mich mit dem Gewehrkolben wieder hoch. Sie hatten gelernt, auf die Lendengegend zu prügeln, um unheilbare Schäden an den Nieren zu verursachen.*

*Meine Häftlingsschuhe behinderten mich. Das nasse Oberleder schnitt mir in die Zehen, die Holzsohlen ließen mich auf dem glatten Untergrund kaum Halt finden. Ich blieb kurz stehen, zog die Schuhe aus und schleuderte sie fort. Ich ging barfuß weiter. Anfangs brannte der Frost wie Feuer, doch dann verlor ich das Gefühl in den Fußsohlen und konnte das Tempo des Marsches einhalten.“*

## **12. Das Zusammenleben mit der SS**

Das Gebäude vor Ihnen ist die örtliche Volksschule. Es wurde Ende des 19. Jahrhunderts errichtet. Nach der Einrichtung des KZ Mauthausen im August 1938 gingen auch die Kinder der SS-Führer hier zur Schule. Sie teilten sich Schulalltag und Freizeit mit den Kindern aus dem Ort.

Achmed K. besuchte hier mit dem Sohn des Lagerkommandanten Zierys dieselbe Klasse. Beide waren auf ihre Art Außenseiter. Achmed kam aus ärmlichen Verhältnissen und hatte eine dunkle Hautfarbe. Der Kommandanten-Sohn war von auswärts, und die Tätigkeit seines Vaters war mit einem Tabu belegt. Klassenkameraden gegenüber soll er damit geprahlt haben, dass sein Vater ihn an Geburtstagen Häftlinge erschießen ließ.

Viele Angehörige der SS-Lagerkommandantur kamen aus anderen Teilen des Deutschen Reichs und nahmen ihre Familien mit nach Mauthausen. Die Gemeinde musste für ihre Unterbringung Wohnraum bereitstellen. Lagerkommandant Zierys bezog mit seiner Familie eine Wohnung im Apothekerhaus. Die Familie von Schutzhaftlagerführer Georg Bachmayer lebte daneben im Hotel Post. Später zogen beide Familien in neu errichtete SS-Wohnhäuser im nahe gelegenen St. Georgen.

Ab 1941 ließ die SS von Häftlingen eine Siedlung in der Nähe des Lagers errichten. 1943 waren die ersten Häuser bezugsfertig. Der Kommandant und einige hohe Offiziere lebten mit ihren Familien von nun an dort.

Zwischen Einheimischen und SS-Angehörigen entstanden zahlreiche soziale Kontakte und Beziehungen. Man traf einander in Gaststätten, bei Fußballspielen, auf der Jagd oder bei SS-Veranstaltungen im Lager. Manch lediger SS-Angehöriger verliebte sich in eine Frau aus der Umgebung. Die Hochzeit fand danach häufig im Konzentrationslager statt.

Es kam aber auch zu Konkurrenz und Streit bis hin zu offener Gewalt. So schoss der SS-Lagerarzt Eduard Krebsbach auf eine Gruppe von Fronturlaubern, die lärmend durch die SS-Siedlung zog. Er tötete dabei einen Soldaten. Krebsbach wurde nicht angeklagt, kurz danach jedoch in ein anderes Lager versetzt.

### **13. Joseph Drexel**

Joseph Drexel aus Bayern wurde 1944 wegen Widerstandstätigkeit in das Konzentrationslager Mauthausen deportiert. In seinen Memoiren beschreibt er, wie er auf dem Weg ins Lager Fluchtgedanken hegte:

*„Auch jetzt, auf unserem Marsche vom Bahnhof Mauthausen nach dem Lager, einem verwickelten, weil abkürzenden Gang auf Wegen und Gartensteigen, Waldpfaden und Wiesenrainen, hatte ich nicht verfehlt, mir jede Einzelheit so genau einzuprägen, daß ich den Rückweg unbedenklich bei Nacht gefunden hätte. Ich hatte mir genau die Stelle gemerkt, wo ein Hohlweg unweit eines einsamen Gasthauses unseren Weg kreuzte und sich bergab in den Donauniederungen verlor, deren dichtes Unterholz einen Unterschlupf anzubieten schien. Es war Sommer, die Nächte noch warm, das Wasser der Donau sicherlich nicht zu kalt, und ich war ein guter und, wenn es sein sollte, ausdauernder Schwimmer. (...)*

*Ich hatte mir die Fähren und Straßenübergänge gemerkt, die es zu vermeiden galt. Ich beherrschte den landesüblichen Dialekt so gut wie den eigenen, und ich vertraute bei einer eventuellen Ausföhrung felsenfest auf die noch nie enttäuschte Hilfe von Frauen mehr als auf die von Männern, die von Natur zur Feigheit und Unentschlossenheit neigen (...).*

*Ich hielt mich also (...) für durchaus gerüstet. Und nur die bodenlose Unkenntnis dessen, was Konzentrationslager wirklich bedeutet, entschuldigt die törichte Phantasie, die ich auf das Projekt verwandte, eine Phantasie, die bislang nur an den harmlosen Erfahrungen eines Zuchthauses und eines sich im Rahmen der Gesetze bewegendes Strafvollzuges geschult war.“*

### **14. Die Stadt Wien und die Mauthausener Steinindustrie**

Sie befinden sich nun beim Steinbruch namens „Bettelberg“. Er ist einer der ältesten und größten Steinbrüche der Region. Im länglichen Gebäude neben Ihnen waren ursprünglich die Kompressoren untergebracht, über die der Betrieb mit Druckluft versorgt wurde.

Bereits Anfang des 19. Jahrhunderts wurde im „Bettelberg“ mit dem Abbau von Granitsteinen begonnen. 1922 ging der Steinbruch in den Besitz der Stadt Wien über. Davor hatte sie bereits die Steinbrüche „Wiener Graben“ und „Windeggrub“ erworben. Die Stadt Wien war lange Zeit eine zentrale Akteurin der Steinbruchindustrie in Mauthausen. Mit dem Mauthausener Granit,

insbesondere mit jenem aus dem „Bettelberg“, suchte sie, den immer größer werdenden Bedarf an Steinen für die Straßenpflasterung zu decken. Nach der Stilllegung des „Wiener Graben“ im Jahr 1932 blieb der „Bettelberg“ als einziger Steinbruch der Stadt Wien weiterhin in Betrieb.

Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 trat ein neuer Akteur auf den Plan: die SS bzw. die von ihr gegründete Firma „Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH“, kurz: DESt. Die DESt war im April 1938 gegründet worden, um KZ-Gefangene gewinnbringend als Sklavenarbeiter in der Baustoffindustrie einzusetzen. Ab Mai 1938 pachtete die DESt mehrere Steinbrüche in Gusen sowie den Steinbruch „Wiener Graben“ in Mauthausen. 1940 errichtete sie im nahe gelegenen St. Georgen ihre lokale Firmenzentrale.

Wegen seines hochwertigen Granits zeigte die DESt auch Interesse am „Bettelberg“. Ihre Versuche, den Steinbruch zu übernehmen, scheiterten jedoch am Widerstand der Stadt Wien. Letztlich blieb die Stadt bis Anfang der 1980er Jahre Eigentümerin des „Bettelbergs“. Heute befindet sich das Areal im Besitz der Gemeinde Mauthausen.

## 15. Juri Piljar

Juri Piljar geriet als Soldat der Sowjetischen Armee in deutsche Kriegsgefangenschaft. 1943 wurde er in das KZ Mauthausen eingeliefert. In seinen Memoiren beschreibt er die Schikanen der Wachmannschaften beim Marsch ins Lager:

*„Tempo!“*

*Das Kommando wird an der Spitze der Kolonne gegeben. Die Stimme klingt geifernd und verspricht nichts Gutes. Wir beschleunigen unsere Schritte.*

*„Tempo!“*

*Wir gehen noch rascher, bleiben dabei aber im Gleichschritt. Aus irgendeinem Grunde gefällt das den Wachsoldaten jetzt nicht, obgleich sie es sonst immer fordern.*

*„Schneller!“*

*Wir fangen beinahe zu rennen an. Dabei kommen wir natürlich aus dem Takt. Die Hunde knurren und zerren an ihren Leinen.*

*„Marsch, marsch!“*

*Das ist das Kommando zu laufen. Wir laufen nicht allzu schnell, um mit unseren Kräften hauszuhalten. Zur Seite haben wir die Mündungen der Maschinenpistolen und die böartigen, uns beobachtenden Augen der SS-Leute. Die Hunde springen und zerren mit heiserem, wütendem Bellen an ihren Leinen. Wir laufen wahrscheinlich nicht länger als fünf Minuten, aber uns scheint es eine Ewigkeit. Hinten beginnen einige zurückzubleiben. Man hört Rufe: „Schneller!“ und Schläge. Ein Blechnapf klirrt auf den Asphalt. Jemand ruft: „Aufstehen!“ und dann wieder: „Tempo!“ Endlich befiehlt die widerwärtige Stimme „Schritt!“*

## 16. Eine ganz normale Gemeinde?

Wir verlassen nun den Ort Mauthausen. Hier begann für die Häftlinge der beschwerliche Aufstieg hinauf zum Konzentrationslager.

Die Beziehungen zwischen dem Ort und dem Lager waren vielfältig. Besonders in der Anfangsphase kam es häufig zu Konflikten zwischen der Bevölkerung und der Lager-SS. Die SS setzte sich rasch durch. Die ökonomische und politische Elite des Orts arrangierte sich mit den neuen Machthabern. Die Existenz des Lagers ermöglichte ihr wirtschaftlichen Aufstieg und politischen Machtzuwachs. Die Bevölkerung war von den sichtbaren Gräueln und kursierenden Gerüchten zunächst zwar eingeschüchtert, mit der Zeit wurden diese jedoch immer mehr Teil der Normalität. Für manche Bewohner des Orts hielt das Lager Arbeitsplätze bereit, andere unterhielten wirtschaftliche oder soziale Beziehungen zur SS. Es gab aber auch Menschen, die Gefangenen halfen, die Widerstand leisteten, oder sogar selbst zu Opfern des NS-Regimes wurden.

Nach 1945 wollten weder das offizielle Österreich noch die Gemeinde und ihre Bewohner mit dem belasteten Ort des ehemaligen Konzentrationslagers viel zu tun haben. Nach ihrer Gründung im Jahr 1949 blieb die KZ-Gedenkstätte Mauthausen daher lange Zeit isoliert. Seit den 1980er Jahren verändert sich dieses Bild. Im benachbarten St. Georgen gründete sich ein Gedenkdienstkomitee, das sich intensiv dem Andenken an den fast vergessenen Lagerkomplex Gusen widmet. 2004 wurde mit der Perspektive Mauthausen ein Verein ins Leben gerufen, der die Erinnerung an das KZ Mauthausen auf lokaler Ebene verankert. 2016 schlossen sich die Gemeinden Mauthausen, Langenstein und St. Georgen zur „Bewusstseinsregion“ zusammen, die für Gedenken und den Wert der Menschenrechte eintritt.

Wir befinden uns hier vor der Neuen Mittelschule Mauthausen. So wie viele andere lokale Einrichtungen bemüht sich sie sich, die Erinnerung wach zu halten und daraus die Lehren für die Zukunft zu ziehen. Die Mittelschule Mauthausen ist Mitglied des Netzwerks „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“. Schülerinnen und Schüler nehmen jedes Jahr an der Befreiungsfeier in der Gedenkstätte teil.

## 17. Der letzte Anstieg

Zahlreiche Berichte von Überlebenden erinnern an den kräfteaubenden letzten Anstieg hinauf in das Konzentrationslager. Gustav Gratz war 69 Jahre alt, als er 1944 von Ungarn nach Mauthausen deportiert wurde. Er erzählt:

*„Ich war bis kurz vor meiner Wegschleppung von zu Hause noch gezwungen, mich auf der Straße eines Stockes zu bedienen — eine Folge meiner langen Krankheit. Diesmal hatte ich keinen Stock. So ausgerüstet mussten wir den Weg ins Lager antreten. Es war ein Weg von etwa sechs bis acht Kilometern, der überdies bergauf führte — wir brauchten zu seiner Zurücklegung volle zwei Stunden. Das Tempo gaben anfangs die an unserer Tête marschierenden jungen Leute an. Es war natürlich zu rasch für uns, befanden sich doch in unserer Gruppe acht Personen mit einem Alter von mehr als 65 Jahren und weitere acht dürften das 50. Lebensjahr überschritten haben. Der Anstieg auf den Berg hatte noch nicht begonnen, als der neben mir einhergehende Rassay, der ein schwaches Herz hatte, nicht mehr mitkonnte. Er keuchte schwer und drohte zusammenzusinken. Jemand nahm ihm das Gepäck ab und ich griff ihm unter den Arm, um ihn zu stützen. Meine Bitte, ihm eine kleine Rast zu gönnen, wurde zunächst barsch abgewiesen. Als dann der Aufstieg auf den Berg begann, brach Rassay vollends zusammen. Ich bat neuerlich um eine Rast, erreichte aber bloß, dass die Vordergruppe angewiesen wurde, langsamer zu gehen. Rassay keuchte schwer und erregte schließlich das Mitleid eines Mannes aus dem Begleitpersonal. So wurde dann eine Rast bewilligt und dann noch eine zweite und dritte, bis wir nach zweistündigem Marsch vor dem Lager ankamen.“*

## 18. Wo das Lager beginnt und endet

Der letzte Anstieg liegt nun hinter uns. Hier betraten die Häftlinge den unmittelbaren Einflussbereich der SS. Das große Anwesen links der Straße wird „Frellerhof“ genannt und ist heute eine Gastwirtschaft. Ursprünglich diente es als Wirtschaftsgebäude des Steinbruchbetriebs „Wiener Graben“. Als die SS 1938 den Steinbruch von der Stadt Wien pachtete und später kaufte, gelangte auch der Frellerhof in ihren Besitz. Das Gut diente von nun an zur Versorgung des Konzentrationslagers mit Lebensmitteln. Mehrere Dutzend Gefangene mussten hier in einem eigenen Kommando in der Landwirtschaft arbeiten.

Der Übergang zwischen dem Lager und seinem Umfeld war fließend. Tagsüber mussten zahlreiche Häftlingskommandos außerhalb des Lagers Zwangsarbeit leisten. Es kam dabei immer wieder zu Kontakten mit der Bevölkerung. Die Arbeitskommandos wurden von SS-Wachmännern bewacht. Um größere Kommandos wurden sogenannte „Postenketten“ bestehend aus mehreren Wachmännern gezogen.

Das Lager selbst war von einer großen und einer kleinen Postenkette umgeben. Tagsüber, wenn die Arbeitskommandos aus dem Bereich des Häftlingslagers ausrückten, wurde die große Postenkette aufgezogen. Sie bestand aus hölzernen Wachtürmen oder einfachen Stellungen für Wachmänner und zog einen weiten Kreis um das Lagergelände. Kamen die Häftlingskommandos abends zurück ins Lager, wurde um dieses herum die kleine Postenkette besetzt. Sie bestand aus massiven Wachtürmen, Mauern und einem elektrisch geladenen Stacheldrahtzaun. Für die Häftlinge waren die Postenketten beinahe unüberwindliche Hindernisse. Eine erfolgreiche Flucht war fast unmöglich. Wenn ein Häftling sie dennoch versuchte, endete das zumeist mit dem Tod.

## 19. Betty Schimmel

Betty Schimmel wurde von den Nationalsozialisten als Jüdin verfolgt. Mit ihrer Mutter und zwei Geschwistern wurde sie 1945 aus Ungarn ins KZ Mauthausen deportiert. In ihren Memoiren erinnert sie an ihre Gefühle bei der Ankunft im Lager:

*„Schließlich erreichten wir die Lichtung auf dem Hügel und ließen den Blick über die Aussicht schweifen, die teilweise von Bäumen verdeckt war. Mir fiel ein Haus etwas unterhalb vom Lager auf. Ein hübsches, kleines Alpenhaus mit rauchendem Kamin. Was, wenn ich einfach hinunterliefe und an die Tür klopfte? Würde man mich hineinlassen? Mir zu essen geben? Ob sie Kinder hatten? Wohnten dort freundliche oder boshafte Menschen? Es war grausam, dass unser Leid nur einen Steinwurf von diesem friedlichen Idyll entfernt stattfand.*

*Plötzlich hörte ich Rose schluchzen.*

*»Was ist los, Rose?«, krächzte ich mühsam, fast unhörbar gegen den eisigen Wind, der meine rauen Lippen aufplatzen ließ. Rose zitterte. »Siehst du das, Kleines? Da liegen übereinandergestapelte nackte Körper.«*

*Und dann sah ich es auch. An der rechten Seite des Hügels flatterten die Planen eines Zeltlagers im Wind. Zwischen den normalen Zelten und dem, wie sich später herausstellte, Krankenrevier stapelten sich die Leichen, die gerade in ihrer Nacktheit noch gräulicher wirkten. Selbst im Tod wurden die Menschen noch erniedrigt.“*

## 20. Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen

An dieser Stelle befand sich auch zu Lagerzeiten ein Schranken. Wenn die Gefangenen ihn passierten, waren sie endgültig im Konzentrationslager angekommen.

Hier endet dieser Audioguide. Sie haben nun die Möglichkeit, die KZ-Gedenkstätte zu besuchen. Dafür steht Ihnen ein separates Modul zur Verfügung, das Sie über die Startseite des Virtuellen Guides abrufen können.

Sie können auch die Wanderung durch die Region fortsetzen. Wählen Sie dafür das Modul „Zwischenräume II“ auf der Startseite des Virtuellen Guides. Ein weiterer Audioguide führt sie danach vom Steinbruch „Wiener Graben“ zur etwa vier Kilometer entfernten KZ-Gedenkstätte Gusen.

## Zwischen-Räume II: „Wiener Graben“ – Gusen

### 0. INTRO: Der Audioguide vom „Wiener Graben“ nach Gusen

Dieser Audioguide führt Sie über mehrere Stationen vom Steinbruch „Wiener Graben“ zur rund vier Kilometer entfernten KZ-Gedenkstätte Gusen. Der Audioguide thematisiert die Verbindung zwischen dem KZ Mauthausen und seinem Zweiglager Gusen. Wie waren diese Lager in der Region verankert? Wo hörte das eine Lager auf und wo fing das andere an? Was befand sich dazwischen? Welchen Einfluss hatte die Zwangsarbeit der Häftlinge auf die Entwicklung der Region?

Der blaue Punkt auf der Karte markiert ihren aktuellen Standort. Der rote Punkt mit der Nummer 1 markiert die erste Audiostation. Bewegen Sie sich nun dorthin und drücken Sie auf den roten Punkt, um das Audio zu starten.

### 1. Das KZ-System Mauthausen/Gusen

Sie befinden sich im ehemaligen Steinbruch namens „Wiener Graben“. Hier mussten Häftlinge des KZ Mauthausen Zwangsarbeit leisten. Heute ist der Steinbruch Teil der Gedenkstätte.

Die Granit-Steinbrüche waren der Hauptgrund für die Errichtung von Konzentrationslagern in der Region. Im Frühjahr 1938, kurz nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich, wurden erstmals Steinbrüche in Mauthausen und Gusen von der SS begutachtet. Im April gründete die SS in Berlin die Baustoff-Firma „Deutsche Erd- und Steinwerke“ – kurz DEST. Diese pachtete ab Mai 1938 mehrere Steinbrüche in Mauthausen und Gusen. Den regionalen Firmensitz errichtete sie im nahe gelegenen St. Georgen. Für die hohen Angestellten dieser Firma wurden dort sowie am Ausgang des „Wiener Grabens“ in der Nähe von hier Wohnsiedlungen errichtet.

Das Konzentrationslager Mauthausen wurde im August 1938 von Häftlingen des KZ Dachau aufgebaut. Noch im selben Jahr mussten Häftlingskommandos aus Mauthausen täglich zur Zwangsarbeit in die Steinbrüche von Gusen und wieder zurück marschieren. Das Lager Gusen wurde ab Ende 1939 von Mauthausen-Häftlingen errichtet und im Mai 1940 als Zweiglager in Betrieb genommen. Heute wird von Mauthausen und Gusen auch als „Doppellager“ gesprochen.

Die SS verband die Steinbrüche in Mauthausen und Gusen mit einem Netz an Gleisanlagen und baute sie gemeinsam zu einem großen, gewinnbringenden Industriekomplex aus, von dem es heute nur mehr wenige Spuren gibt. Zugleich waren sie Orte der „Vernichtung durch Arbeit“. Willkürliche Morde und Misshandlungen standen auf der Tagesordnung. In den Jahren 1940 bis 1942 war die Todesrate in Gusen um ein Vielfaches höher als in Mauthausen. Für viele Gefangene bedeutete eine Überstellung nach Gusen in dieser Zeit den Tod.

Insgesamt waren zwischen 1938 und 1945 etwa 190.000 Menschen im KZ-System Mauthausen/Gusen mit seinen rund 40 Außenlagern inhaftiert. Mehr als die Hälfte der Gefangenen kam zu Tode.

### 2. Produktion und Vernichtung

Hier, rechts von der Straße, können Sie im Gebüsch Mauer- und Fundamentreste finden. Sie sind die letzten Überreste einer ehemals mächtigen Anlage zur Zerkleinerung von Granitblöcken zu Schotter.

Gemeinsam mit Werkhallen, einem Kabelkran und einem verzweigten Schienennetz war sie Teil eines großen, auf Mauthausen und Gusen verteilten Industriekomplexes zur Steinerzeugung.

Dieser Schotterbrecher war im Jahr 1939 im Auftrag der DESt von Häftlingen des Konzentrationslagers Mauthausen errichtet worden. Ein Jahr später produzierte er bereits 400 Tonnen Schotter täglich. Dieser fand bei der Errichtung von Bahnstrecken, Straßen und Kraftwerken Verwendung.

Ursprünglich wollte die DESt in den Steinbrüchen von Mauthausen und Gusen Werksteine für große Bauprojekte, etwa in der zur „Führerstadt“ ernannten Stadt Linz produzieren. Werksteine waren wirtschaftlich rentabler, sie konnten aber nur von gelernten Facharbeitern hergestellt werden.

Im März 1940 beklagte die Werksleitung des Steinbruchs „Wiener Graben“ in einem Bericht:

*„Der körperliche Zustand der Häftlinge [ist] außergewöhnlich schlecht [...], so dass eine wirtschaftliche Ausnutzung der Steinbruchbetriebe zur Zeit kaum möglich sein wird.“*

Aufgrund der mangelnden Versorgung und alltäglichen Gewalt waren die Gefangenen vielfach zu schwach, um qualifizierte Arbeit zu verrichten. Die wesentlich einfachere Herstellung von Schotter aus Abfällen der Werksteinproduktion nahm in den Bilanzen der DESt daher einen immer größeren Stellenwert ein.

Ab 1941 ließ sie von Häftlingen eine noch größere Brecheranlage im Konzentrationslager Gusen errichten, damals die größte Europas. Zahlreiche Gefangene kamen beim Bau und beim späteren Betrieb dieser Anlage in Gusen ums Leben. Im Unterschied zum Schotterbrecher von Mauthausen ist jener in Gusen heute noch gut sichtbar erhalten. Nähere Informationen zu ihm finden sie im Virtuellen Guide auf der Ebene „Historische Spuren“.

### **3. Das Lager und seine Grenzen**

Sie stehen vor den Mauerresten eines ehemaligen Postenhauses. Der Steinbruch galt, so wie das gesamte Lagerareal, als Sperrgebiet. Der Zutritt war nur SS-Angehörigen und Personen mit spezieller Erlaubnis gestattet. Ein SS-Wachmann kontrollierte alle Personen, die das Sperrgebiet betreten oder verließen.

Tagsüber wurde um das erweiterte Lagerareal die sogenannte „große Postenkette“ aufgezogen. Von hölzernen Wachtürmen oder einfachen Stellungen im Abstand von einigen Dutzend Metern aus verhinderten bewaffnete SS-Wachmänner die Flucht von Gefangenen. Zugleich wurde das Lager von seiner Umgebung abgeschirmt und den Blicken von außen entzogen. Die Zivilbevölkerung sollte nicht sehen können, was im Lager vor sich ging.

Dennoch war die Lagergrenze durchlässig. So waren im KZ-Steinbruch auch zivile Arbeiter beschäftigt, die täglich zur Arbeit und wieder nach Hause gingen. Verschiedene Firmen und Landwirte belieferten das Lager mit Waren. Die Straße, die noch heute durch den „Wiener Graben“ führt, existierte bereits zur Lagerzeit. Personen aus der Umgebung passierten sie regelmäßig. Für manche Kinder führte der tägliche Schulweg hier entlang. In der Regel wurden Zivilisten am Weg durch das Sperrgebiet von einem SS-Wachmann begleitet.

Ida J., die als Kind in der Nähe des Wiener Grabens wohnte, erinnert sich an ihren wöchentlichen Weg zum Dorfbäcker:

*„Die Maschine sehe ich noch immer vor mir, den Schotterbrecher. (...) Das ist natürlich alles sehr laut gewesen, und die Klopferei... Wir haben von der Straße aus schauen können, weil der SS-Mann war ja*

*immer bei uns. (...) Wenn wir durch den Wienergraben gegangen sind haben wir gesehen, wie die Häftlinge Steine klopfen. (...) Da sind die Hungergestalten dagesessen und haben klopfen müssen, und die SSler mit dem Gewehr und mit der Peitsche dabei. (...) Meine Schwester hat einmal ein Semmerl fallen lassen. Ich habe mich gefürchtet, aber sie war einfach so frech.“*

#### **4. Weibliche Häftlinge im KZ Mauthausen**

Unser Weg zweigt an dieser Gabelung links ab. Rund zweihundert Meter geradeaus weiter befand sich zur Lagerzeit ein großes, scheunenartiges Gebäude, die sogenannte „Zweinzner Baracke“. In ihr wurden gegen Kriegsende hunderte weibliche Häftlinge des KZ Mauthausen gefangen gehalten. Heute ist von der Baracke nichts mehr vorhanden.

Ursprünglich war Mauthausen ein reines Männerlager. 1942 wurden erstmals vereinzelt auch Frauen dorthin deportiert. Manche von ihnen wurden sofort hingerichtet, andere zur Sex-Zwangsarbeit in den Häftlingsbordellen der KZ Mauthausen und Gusen gezwungen. Für größere Gruppen weiblicher Gefangener war Mauthausen eine Art Durchgangslager, in dem sie zumeist nur wenige Wochen festgehalten und dann weiter deportiert wurden.

Ab September 1944 gründete bzw. übernahm die SS mehrere Außenlager, in denen ausschließlich weibliche Häftlinge Zwangsarbeit verrichten mussten. Die größten befanden sich in Lenzing in Oberösterreich und in Hirtenberg, südlich von Wien. Erst ab Anfang 1945 wurden größere Gruppen von Frauen auch in Mauthausen selbst dauerhaft interniert. Sie wurden in einem abgetrennten Bereich des Häftlingslagers, im Sanitätslager, in zwei Hallen des Steinbruchs „Wiener Graben“ sowie hier in der „Zweinzner Baracke“ untergebracht. Insgesamt durchliefen bis zu 10.000 Frauen das Mauthausener Lagersystem.

Überlebende beschreiben die „Zweinzner-Baracke“ wie einen Stall. Die Gefangenen mussten auf dem feuchten Erdboden schlafen. Ihre Notdurft mussten sie in Fässern oder im Freien verrichten. Die einzige Wasserversorgung war der nahe gelegene „Zweinzner Bach“.

Eine der Gefangenen war die aus Polen stammende Esther Feinkoch. Auf der Suche nach Nahrung und Wasser gelang es ihr, durch ein Loch im Zaun zu entkommen. Sie gelangte zum nahe gelegenen Haus der Familie Schatz, die ihr zu essen gab und sie bis Kriegsende vor der SS versteckte. Johann und Maria Schatz wurden dafür im Jahr 2009 von der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem posthum als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt.

#### **5. Leben im Schatten der Konzentrationslager**

Das Bauernhaus, neben dem Sie sich befinden, stand hier bereits zur Lagerzeit. Es lag direkt an einer der Marschrouten zwischen den Lagern Mauthausen und Gusen. In den Jahren 1938 und 1939 wurden hier täglich Häftlingskommandos hin und hergetrieben, um in den Steinbrüchen von Gusen sowie beim Lageraufbau Zwangsarbeit zu leisten. Später marschierten Gefangene, die von Mauthausen ins Lager Gusen oder zurück überstellt wurden, regelmäßig über diesen Weg.

Die Menschen, die damals zwischen den KZ Mauthausen und Gusen lebten, wurden Zeugen dieser Vorkommnisse. Dennoch unterhielten manche bäuerlichen Betriebe auch wirtschaftliche Beziehungen zu den Lagern. Der Zeitzeuge August H. erzählt, er habe als Jugendlicher mit seinem Vater regelmäßig Lebensmittel in das KZ Gusen geliefert. Manche wurden von der SS gezwungen, Teile ihrer Ernte abzugeben. Für einige war das Geschäft mit dem Konzentrationslager aber eine zusätzliche Einnahmequelle.

Die SS führte auch Enteignungen durch. Die in Gusen ansässige Familie Schmidtberger war Besitzerin von Steinbrüchen. Diese wurden von der SS beansprucht, um sie von KZ-Häftlingen ausbeuten zu lassen. 1942 wurde die Familie zwangsweise nach Niederösterreich abgesiedelt. Ihr Hof wurde zu einem Wohngebäude für SS-Angehörige umgebaut.

Einzelne Häuser in der Umgebung waren so gelegen, dass man von ihnen direkt in den Steinbruch „Wiener Graben“ sehen konnte. Ihre Bewohnerinnen und Bewohner konnten beobachten, wie Häftlinge schwere Zwangsarbeit verrichteten und dabei von SS und Kapos misshandelt oder getötet wurden. Die Anrainerin Eleonore G. erstattete deswegen bei der Gendarmerie Anzeige. In ihrer Beschwerde heißt es:

*„Ich bin ohnehin kränklich und solches Ansehen nimmt meine Nerven derart in Anspruch, dass ich dies nicht auf die Dauer ertragen kann. Ich bitte um Veranlassung, dass solche unmenschlichen Handlungen unterbleiben bzw. dort gemacht werden, wo man es nicht sieht.“*

## **6. Mauthausen/Gusen und das Netzwerk der Außenlager**

An diesem Punkt befinden wir uns auf halbem Weg zwischen den ehemaligen Lagern Mauthausen und Gusen. Von hier aus haben Sie einen guten Blick in die weitere Umgebung. Richtung Süden liegt das Donaubecken. Bei guter Sicht können Sie auf der gegenüberliegenden Seite flussabwärts die Industrieanlagen von St. Valentin erkennen.

Nach Beginn des Zweiten Weltkriegs errichtete die Steyr-Daimler-Puch AG in St. Valentin eine große Panzerfabrik. Die sogenannten „Nibelungenwerke“ gingen 1940 in Betrieb. Der Großteil der dort arbeitenden Menschen waren Zwangsarbeiter aus den von Deutschland besetzten Gebieten. Sie trugen wesentlich zur Industrialisierung der gesamten Region während der NS-Zeit bei. Im August 1944 wurde in St. Valentin auch ein Außenlager für Häftlinge des KZ Mauthausen errichtet. Fast 1.600 KZ-Häftlinge aus zahlreichen Ländern arbeiteten dort in der Panzerproduktion. Kranke und schwache Gefangene wurden regelmäßig zum Sterben in das Hauptlager Mauthausen rücküberstellt. Mindestens 150 KZ-Häftlinge starben in St. Valentin selbst.

Rechts von St. Valentin liegt Enns, zu erkennen an seinem markanten Stadtturm. Auch in Enns gab es ein Außenkommando des KZ Mauthausen/Gusen. Rund 2.000 Gefangene mussten hier ab Anfang 1945 Bunker- und Befestigungsanlagen bauen. Enns war auch Schauplatz der sogenannten Todesmärsche. In den letzten Kriegswochen wurden Zehntausende Jüdinnen und Juden aus Zwangsarbeiterlagern im Osten Österreichs auf dem Weg nach Mauthausen und Gusen auch durch Enns getrieben. Die nicht Gehfähigen wurden auf dem Weg erschossen. Viele mussten danach in das weiter westlich gelegene Auffanglager Gunskirchen bei Wels marschieren, wo weitere Tausende verstarben.

Nicht nur diese Region, sondern ganz Österreich von Salzburg ostwärts war in der NS-Zeit eng mit den Konzentrationslagern von Mauthausen und Gusen verbunden. Insgesamt existierten dort mehr als 40 KZ-Außenlager. Die Gefangenen mussten in Zwangsarbeit Infrastruktur wie Straßen, Brücken oder Kraftwerke errichten und waren ein wesentlicher Faktor für die Kriegswirtschaft. Zugleich ist das Gebiet übersät mit Orten, an denen KZ-Häftlinge gewaltsam zu Tode gebracht wurden.

## **7. Unter Beschuss: Die Konzentrationslager und die unterirdische Verlagerung**

Auf dem Hügel vor ihnen sehen sie einen Bauernhof. Er stand dort bereits zu Lagerzeiten. Auf demselben Hügel ließen Wehrmacht und SS im Jahr 1944 mehrere Flugabschuss-Geschütze (kurz:

Flak-Geschütze) stationieren. Mit ihnen sollten die in St. Valentin, Linz und Gusen angesiedelten Rüstungsbetriebe vor alliierten Luftangriffen geschützt werden.

Ab 1943 entwickelte sich das KZ Gusen zu einem Zentrum der Rüstungsindustrie. Die Firma Steyr-Daimler-Puch ließ Teile für Gewehre und Flugmotoren, die Firma Messerschmitt Rümpfe und Tragflächen für Kampfflugzeuge von Häftlingen herstellen. Im Herbst des Jahres 1943 geriet Österreich erstmals in den Einzugsbereich der alliierten Bombergeschwader. Ab Jahresbeginn 1944 wurden Industrieanlagen in den umliegenden Städten Steyr, Linz und St. Valentin durch Bombardements erheblich zerstört.

Die SS suchte in Gusen schon früh nach Möglichkeiten, den Rüstungsfirmen bombensichere unterirdische Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen. Ab Ende 1943 mussten Häftlinge nördlich des KZ Gusen eine Stollenanlage mit rund 8.000 Quadratmetern Nutzfläche in den Berg treiben. Anfang 1944 begann der Bau des Großprojektes mit dem Tarnnamen „Bergkristall“ im benachbarten St. Georgen. Tausende Gefangene des Lagers Gusen II mussten dort eine Tunnelanlage von rund acht Kilometern Länge und 50.000 Quadratmetern Nutzfläche errichten. Sie diente der Produktion des Messerschmitt-Düsenjagdflugzeugs Me262. In Mauthausen, Gusen und St. Georgen mussten KZ-Häftlinge kleinere Luftschutzbunker für SS-Angehörige errichten. Viele Tausende kamen beim Bau der großen unterirdischen Anlagen ums Leben.

Die Flak-Geschütze um das KZ Gusen kamen ab Sommer 1944 immer häufiger zum Einsatz. Obwohl zahlreiche Bomben im Umfeld des Lagers detonierten, wurden dieses und seine Industrieanlagen jedoch nie getroffen. Die alliierten Bombardements nährten unter den Gefangenen dagegen die Hoffnung auf ein baldiges Kriegsende und den Willen, bis dahin durchzuhalten.

## **8. Die Steinbrüche des KZ Gusen**

Auf der linken Straßenseite können sie einen aufgelassenen Steinbruch erkennen. Heute ist er von Gebüsch überwachsen. Der Steinbruch „Pierbauer“ befand sich stets in Privatbesitz. 1941 pachtete ihn die SS-Firma Deutsche-Erd-und-Steinwerke, kurz „DESt“ genannt, von einer lokalen Bauernfamilie. Er wurde damit Teil eines riesigen Industriekomplexes zur Steinerzeugung, der sich vom „Wiener Graben“ bis nach Gusen erstreckte.

Der Steinbruch „Pierbauer“ war der kleinste von insgesamt vier Steinbrüchen, in denen die Gefangenen des KZ Gusen arbeiten mussten. Bis Ende 1943 rückte täglich ein Kommando von rund 40 Häftlingen aus, um hier Granit abzubauen. Größere Steinbrüche gab es in unmittelbarer Nähe des Lagers. Der Steinbruch Kastenhof – aufgeteilt in Ober- und Unterbruch – wurde bereits Ende 1938 von der DESt ausgebeutet. Der erste von der DESt beanspruchte Steinbruch war aber der sogenannte Gusen-Bruch, auch als „Engländer-Bruch“ bekannt. Sein Granit war besonders hochwertig und fand bei der Errichtung von NS-Monumentalbauten im gesamten Reichsgebiet Verwendung.

Die Steinbrüche der DESt in Gusen und Mauthausen waren durch ein Netz von Eisenbahnen miteinander verbunden. Die gewonnenen Steine konnten damit zur Schiffanlegestelle am Donauufer bei Mauthausen transportiert werden. Dort wurden sie verladen und danach in verschiedene Teile des Deutschen Reichs verschifft. Vom KZ Gusen aus führte zudem eine Verbindungsbahn direkt zum Bahnhof der Reichsbahn in St. Georgen. Sie diente nicht nur dem Transport von Steinen, sondern auch von Rüstungsprodukten, Versorgungsgütern sowie für Gefangenentransporte.

Bis Mitte 1943 wurden die Steinbruchbetriebe in Gusen kontinuierlich erweitert. Zum Höhepunkt mussten dort bis zu 2.800 Häftlinge Zwangsarbeit leisten. Danach verlor die Steinfertigung an

Bedeutung. Die Rüstungsproduktion wurde dagegen immer wichtiger. Den Steinbruch „Pierbauer“ gab die DESt bereits Ende 1943 wieder auf.

## **9. Das Häftlingskommando Spilberg**

Wenn Sie den Hügel in Gehrichtung abwärts blicken, sehen sie die Auwälder der Donau. Inmitten der Wälder können Sie bei guter Sicht den Wehrturm der mittelalterlichen Burgruine Spilberg erkennen. Die Burg Spilberg wurde im 12. Jahrhundert erbaut. Die Nationalsozialisten interessierten sich für ihre Überreste, weil sie daran ihre germanische Blut- und Boden-Mythologie anknüpfen konnten. Die Ruine sollte gesichert und zu einer Wanderherberge für die Hitler-Jugend ausgestaltet werden.

Ende 1940 veranlasste die SS archäologische Grabungen rund um die Burg Spilberg. Dafür setzte sie Häftlinge des Konzentrationslagers Gusen als Zwangsarbeiter ein. Rund 30 Gefangene, ursprünglich überwiegend polnische Geistliche, bargen Funde und katalogisierten sie. Im April 1941 wurden beim Bau einer Eisenbahntrasse zwischen dem KZ Gusen und dem Bahnhof St. Georgen am sogenannten Koglberg prähistorische Gräber entdeckt. Das Kommando Spilberg wurde daraufhin zu dieser Fundstelle verlegt. Die Häftlinge führten die Ausgrabungen durch, restaurierten die Fundstücke und fertigten detailgenaue Zeichnungen davon an.

Geleitet wurde das Grabungskommando am Koglberg von den beiden polnischen Häftlingen Dr. Władysław Gębik und Prof. Kazimierz Gelinek. Die archäologischen Funde wurden im KZ Gusen in einem eigens dafür eingerichteten Museum verwahrt. Dieses wurde vom österreichischen Priester Dr. Johann Gruber betreut. Gruber, der über gute Kontakte zur Außenwelt verfügte, gelang es, Geld ins und Informationen aus dem Lager hinaus zu schmuggeln. Seine privilegierte Stellung setzte er für den Aufbau einer geheimen Hilfsorganisation für seine Mithäftlinge ein. Als sein Widerstandsnetz aufgedeckt wurde, ließ die SS Gruber am Karfreitag des Jahres 1944 brutal ermorden. Das verbleibende Kommando konnte bis zur Befreiung unter privilegierten Bedingungen weiterarbeiten. Ein Gefangener des Kommandos bezeichnete es als „eine unwirklich erscheinende Oase inmitten der Wüste des Bösen.“

## **10. Die Zwangsarbeit der Häftlinge**

Am Straßenrand können Sie die Überreste einer von Häftlingen errichteten Terrassenmauer erkennen. So wie diese Fläche musste fast das gesamte Gelände des KZ Gusen von Gefangenen in weitgehend händischer Arbeit eingeebnet werden. Auf der von der Mauer gesäumten Fläche befanden sich zur Lagerzeit mehrere Holzbaracken, die als Werkstätten für die SS-Verwaltung dienten. Häftlingsfacharbeiter leisteten hier für den Bedarf der Gusener Lager Zwangsarbeit als Tischler, Zimmerer, Spengler und Maler.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite, heute von Gebüsch verdeckt, liegt der Steinbruch Gusen. Er wurde bereits im Mai 1938 von der SS übernommen und war ein zentraler Ort der Häftlingszwangsarbeit.

Gemäß dem Prinzip „Vernichtung durch Arbeit“ wurden sämtliche arbeitsfähige KZ-Gefangenen zur Schwerarbeit gezwungen. Sie mussten ihr eigenes Lager errichten und dessen Versorgung aufrechterhalten. Sie mussten in den Steinbrüchen Granit abbauen, verarbeiten und verladen. Sie mussten Rüstungsfabriken aufbauen und Rüstungsgüter wie Gewehre und Flugzeuge herstellen. Und sie mussten weit verzweigte Tunnelsysteme graben, um diese Fabriken bombensicher unterzubringen.

Die Überlebenschancen jedes Häftlings hingen stark von seinem Arbeitskommando ab. Die Arbeit im Lageraufbau oder als Steineträger war besonders kraftzehrend. Ob in klirrender Winterkälte oder brütender Sommerhitze, die Häftlinge waren dort den klimatischen Bedingungen schutzlos ausgeliefert. Gefangene mit handwerklichen Berufen oder technischer Ausbildung konnten in Werkstätten oder in der Rüstungsproduktion unterkommen. Ihr Leben hatte für die SS einen gewissen Wert. Sie erhielten bessere Verpflegung, konnten meist unter Dach arbeiten und waren der Gewalt von Kapos und Wachleuten weniger stark ausgesetzt. Besonders gefürchtet war die Arbeit im Stollenbau. In der Kälte und Feuchte der Tunnel sahen die Häftlinge kaum Tageslicht. Ohne jegliche Sicherheitsvorkehrungen kam es immer wieder zu tödlichen Unfällen. Für diese besonders harte Arbeit waren überwiegend jüdische Gefangene vorgesehen. Ihr Leben galt der SS nichts. Die Toten konnten immer wieder durch neue Deportierte ersetzt werden.

### **11. Das Konzentrationslager als Arbeitgeber**

Das langgezogene Gebäude auf der rechten Straßenseite unter Ihnen war zur Lagerzeit eine Schlosserei. Sie war Teil des großen Industriareals der SS-eigenen Firma Deutsche Erd- und Steinwerke, kurz: DESt, im Konzentrationslager Gusen. Der rechte Teil des Gebäudes ist heute noch weitgehend im Originalzustand erhalten.

Die SS hatte die Firma DESt 1938 gegründet, um unter anderen die Steinbrüche von Gusen und Mauthausen zu betreiben. Dafür griff sie auf die KZ-Häftlinge als Zwangsarbeiter zurück. Ab 1943 begann die DESt mit Rüstungsfirmen, insbesondere Steyr-Daimler-Puch und Messerschmitt, zusammenzuarbeiten. Sie vermietete sowohl Gefangene als auch Gebäude und andere Infrastruktur an diese Betriebe.

Für die Zivilbevölkerung der Region war die DESt eine der wichtigsten Arbeitgeberinnen. In den Steinbrüchen und Werkstätten der KZ Gusen und Mauthausen fanden zahlreiche zivile Facharbeiter Anstellung. In der Schlosserei neben Ihnen wurden auch zivile Lehrlinge in verschiedenen Berufen ausgebildet. Zur Unterbringung derjenigen, die von weiter her kamen, ließ die SS im benachbarten St. Georgen ein eigenes Lehrlingsheim errichten.

Franz H. war in der Nähe von Gusen aufgewachsen. Im Alter von 15 Jahren begann er in diesem Gebäude eine Schlosserlehre. Die rund ein Dutzend Lehrlinge, die in dieser Schlosserei ausgebildet wurden, teilten sich ihren Arbeitsplatz mit etwa 30 KZ-Gefangenen. Der Kontakt zu ihnen war strengstens untersagt. Nichts von dem, was die Lehrlinge im Lager sahen und hörten, durfte weiter erzählt werden. Schon H.s Vater hatte zuvor bei der DESt einen Arbeitsplatz gefunden. Er war im Steinbruch „Wiener Graben“ in Mauthausen beschäftigt. Die Familie wohnte in der von der DESt errichteten Siedlung nahe dem Steinbruch.

Arbeitsplätze für die Zivilbevölkerung gab es aber nicht nur bei der DESt. Viele Zivilisten fanden bei den Rüstungsbetrieben ebenso Anstellung wie in der Verwaltung der Konzentrationslager.

### **12. Die Lager Gusen I und Gusen II**

Wir haben nun den Arbeitsbereich der Häftlinge verlassen und befinden uns im ehemaligen Machtzentrum des KZ Gusen. Hier war der Bereich der Lager-SS. Die SS war jene bewaffnete Organisation, welche die Konzentrationslager im ganzen Reichsgebiet betrieb.

Von den zahlreichen Gebäuden, die der Unterbringung und Versorgung der SS dienten, sind heute nur mehr wenige übrig. Das langgezogene Gebäude neben Ihnen stand hier schon zur Lagerzeit. Von

ihm aus wurde die gesamte SS-Kaserne zentral beheizt. Daneben diente es als Stützpunkt für die diensthabenden SS-Wachmänner und die Lagerfeuerwehr. Hinter diesem ist ein weiteres Gebäude erhalten. Es beherbergte unter anderem Friseurstube und ein Bad für SS-Männer. Mehrere Baracken in diesem Bereich wurden kurz nach der Befreiung abgerissen. Ein ehemaliges Kasino für SS-Offiziere und Unteroffiziere diente noch bis in die 1960er Jahre als Wohnhaus für Steinarbeiter.

Entlang der kleinen Zufahrt, die von der Hauptstraße abbiegt, sehen sie eine Hecke, die ein dahinter liegendes Haus verdeckt. Dieses Haus wurde zu Lagerzeiten „Jourhaus“ genannt. Es bildete den Haupteingang in das Häftlingslager des KZ Gusen I. Der große Torbogen ist noch heute zu erkennen. Hier befanden sich auch Diensträume der SS-Verwaltung sowie ein Gefängnis, das ein Ort der Misshandlung und Ermordung von Gefangenen war.

Hinter dem „Jourhaus“ begann das Lager der Häftlinge. Es war durch Mauern, elektrisch geladenen Stacheldraht und Wachtürme begrenzt. In 32 Baracken wurden hier bis zu 14.000 Gefangene gepfercht. Etwa 500 Meter weiter die heutige Hauptstraße entlang ließ die SS Anfang 1944 ein zusätzliches Häftlingslager, das Lager Gusen II, errichten. Es war für jene Gefangenen bestimmt, die bei der Errichtung der Stollenanlage „Bergkristall“ in St. Georgen Zwangsarbeit leisteten. Das Lager Gusen II bestand aus zwölf Baracken, in denen bis zu 12.500 Häftlinge unter primitivsten Bedingungen leben mussten.

Heute sind die beiden ehemaligen Häftlingslager von Einfamilienhaussiedlungen überbaut. Einige wenige Reste sind jedoch noch erhalten. Detailliertere Informationen dazu finden Sie in dem Modul dieses „Virtuellen Guides“, das dem KZ Gusen gewidmet ist.

### **13. Die Erinnerung an das KZ Gusen**

Sie befinden sich nun beim sogenannten Memorial de Gusen. Dieses Denkmal wurde 1965 rund um den erhalten gebliebenen Verbrennungsofen des Lagerkrematoriums errichtet. Finanziert wurde es mit Spendengeldern von Gusen-Überlebenden aus verschiedenen Ländern. In Österreich gab es in der Nachkriegszeit kaum Anstrengungen, das Konzentrationslager Gusen im öffentlichen Gedächtnis zu bewahren.

Kurz nach der Befreiung, noch im Mai 1945, brannte die US-Armee das Lager Gusen II wegen Seuchengefahr nieder. Im Sommer desselben Jahres übernahm die sowjetische Besatzungsmacht die ehemaligen Lagerareale. Den Steinbruchbetrieb führte sie bis 1955 weiter. In dieser Zeit wurde der Großteil der Bauten zerstört. Nicht benötigte Baracken wurden verkauft oder von der Bevölkerung geplündert. Die Steine der Lagermauern und Wachtürme wurden in vielen Nachkriegsgebäuden der Region als Baumaterial wiederverwendet.

Nach dem Abzug der Sowjets 1955 kam das Areal in den Besitz der Republik Österreich. Ein kurz nach der Befreiung noch von der US-Armee angelegter Häftlingsfriedhof wurde aufgelöst. Die sterblichen Überreste ließ man größtenteils in die Gedenkstätte Mauthausen umbetten. Teile des Lagerareals samt erhaltenen Gebäuden gab man an frühere Privatbesitzer zurück. Andere wurden parzelliert und als Baugrund weiterverkauft. Die Erinnerung an das Lager verschwand.

Inmitten der neu entstehenden Siedlung war der erhalten gebliebene Krematoriumsofen das einzig sichtbare Andenken an den hier begangenen Massenmord. Die österreichischen Behörden empfanden ihn jedoch als störend. Sie wollten den Ofen abtragen und in die KZ-Gedenkstätte Mauthausen versetzen. Dagegen regte sich Widerstand von internationalen Häftlingsorganisationen. Auf eigene Kosten kauften sie das Grundstück und ließen darauf das Memorial de Gusen errichten.

Dieses wurde im Jahr 1965 eingeweiht. 1997 ging es in die Verantwortung der Republik Österreich über.

Geplant wurde das Memorial von der Architektengruppe BBPR aus Mailand. Zwei ihrer Mitglieder waren selbst KZ-Gefangene gewesen: Lodovico Barbiano de Belgiojoso überlebte seine Inhaftierung im KZ Gusen. Gianluigi Banfi dagegen wurde dort kurz vor der Befreiung ermordet.

#### **14. OUTRO:**

Hier endet dieser Audioguide. Weitere Informationen finden Sie in einem separaten Modul dieses „Virtuellen Guides“, das dem KZ Gusen gewidmet ist.

Sie können nun das Memorial de Gusen besichtigen. Hinter diesem befindet sich ein Besucherzentrum mit einer Ausstellung zur Geschichte der Gusener Lager.

Das Besucherzentrum ist auch Ausgangspunkt für den „Audioweg Gusen“. Diese mobile Audioinstallation führt über das Gelände der ehemaligen Lager Gusen I und II bis nach St. Georgen.

Für die Benutzung des Audiowegs ist eine Voranmeldung nötig. Nähere Informationen dazu erhalten sie in dieser App oder über die Website der KZ-Gedenkstätte Mauthausen: [mauthausen-memorial.org](http://mauthausen-memorial.org).